

Brücke zwischen Orient und Okzident

Die arabische Buchhandlung „Avicenna“ will den Münchnern die Welt des Islams näherbringen



Fasziniert vom Islam: Helene Saal betreibt seit zehn Jahren die Buchhandlung „Avicenna“, benannt nach einem persischen Arzt und Philosophen aus dem elften Jahrhundert, in der Amalienstraße 91. Foto: Stephan Rumpf

Die Amalienstraße hinter der Universität: Wo sich einst in verstaubten Antiquariaten und alten Bäckereien Studenten die Köpfe über Weltpolitik heiß redeten, beherrschen heute Coffee- und Copy-Shops, Sushi- und Sandwich-Theken das Straßenbild. Doch da gibt es in Nummer 91 eine kleine, exotische Insel im Meer der „To-Go“- und „Take-Away“-Welt. Draußen Postkarten mit Kalligraphien, Wüstenbildern und George Bush im Turban. Drinnen türkische Teppiche, persische Malereien, marokkanische Kupferteller, ägyptische Stickereien und Bücher, vom Boden bis zur Decke. Seit zehn Jahren ist die Buchhandlung Anlaufstelle für Orientalisten der Uni, Münchner Muslime, Orientliebhaber aller Couleur. Bei Lesungen drängt man sich in dem kleinen Raum – ein buntes, gemütliches Ambiente. Bisweilen geht es

aber auch zu wie in einer Teestube auf dem Basar. Dann entzünden sich schon mal hitzige Debatten über den Nahost-Konflikt. Doch im Wesentlichen sind es Menschen, die weniger an Politik, sondern am Islam interessiert sind oder an Spiritualität im Allgemeinen, sagt Inhaberin Helene Saal, „und es werden immer mehr“.

Liebesgedichte alter Mystiker, zum Beispiel des Persers Rumi, dessen 800. Geburtstag die Unesco in diesem Jahr feiert, stehen neben moderner Belletristik, Sachbücher wie „Der schiitische Islam in Bildern“ neben Bildbänden zu Kunst und Architektur, CDs von Khaled oder dem „Tanz der Derwische“ – wer mehr über die muslimische Kultur wissen möchte, findet in diesen Regalen Antworten auf alle Fragen. „Die Unwissenheit ist immer noch riesengroß“, sagt Helene

Saal und nimmt auf einer mit Kelim-Teppichen geschmückten Sitzbank Platz. In ihrem eleganten schwarzen Strickanzug mit elfenbeinfarbenem Jacket, mit dezentem Silberschmuck und Kurzhaarfrisur könnte sie auch Verlegerin oder Galeristin für moderne Kunst sein. Dass sie diese Nischenbuchhandlung betreibt, hat einen Grund: Sie möchte für Toleranz und Dialog zwischen den Religionen werben, ganz im Sinne des Namensgebers Avicenna.

Der persische Arzt und Philosoph schrieb vor tausend Jahren einen medizinischen Kanon, der bis in die Neuzeit Basisliteratur an Universitäten zwischen Isfahan und Paris war. Wer weiß das schon? Die Leser von Noah Gordons Bestseller „Der Medicus“ vielleicht: Der Titelheld hat bei Ibn Sina (lateinisch „Avicenna“) Medizin studiert. Ohne dessen Bü-

her hätten Ärzte und Mönche in europäischen Ländern noch lange geglaubt, dass Tuberkulose eine Strafe Gottes sei. Der Feise aus dem Morgenland hingegen beschrieb schon damals die Ansteckungsgefahr durch schmutziges Wasser, Operationsverfahren bei Krebsgeschwüren und Irundzüge psychosomatischer Medizin. Wie zuvor der Marokkaner Averroes, vermittelte er auch Wissen und Philosophie der griechischen Antike ins Abendland. Die christliche Amtskirche suchte das Neue zu unterdrücken (siehe Ecos „Nacht der Rose“) – wenig später rief der Papst zum Kreuzzug gegen den Islam.

„Dabei ist der Unterschied zwischen den Religionen doch gar nicht so groß“, sagt Helene Saal und zieht ein Werk der Orientalistin Annemarie Schimmel aus dem Regal: „Jesus und Maria im Islam“ – damit wecke ich immer großes Erstaunen bei meinen Kunden.“ Wie kommt es dann, dass im 21. Jahrhundert soviel Unverständnis und Misstrauen herrschen? Der fanatische Islam richtet sich gegen die Gottlosigkeit, meint die Muslimin: Und weil die einfachen Leute in den arabischen Ländern auch nur fernsehen und genauso einseitig informiert werden wie wir hier, lernen sie halt nichts von den guten, ethischen Werten des Westens.“

Sie selbst wuchs streng katholisch in Bayern auf, studierte Kunstgeschichte und Romanistik, heiratete früh und bekam drei Kinder. Irgendwann las sie die Autobiographie des englischen Sufis Resad Feild „Ich ging den Weg des Derwisch“, ein Kultbuch in den siebziger

Jahren. Sufis sind die Mystiker des Islam. Aus Neugier besuchte Helene Saal einmal eine Münchner Sufi-Gruppe. Die Spiritualität, die sie dort erlebte, hat sie fasziniert. Sie begann, sich mit dem Islam zu beschäftigen, wurde später Mitglied des Burhaniya-Ordens, der seine Wurzeln im Sudan hat, lernte Arabisch und konvertierte schließlich. „Das geht ganz einfach“, sagt sie, „man muss nur vor zwei Muslimen sein Glaubensbekenntnis ablegen.“ Es müssen nicht einmal Imame, es können auch Freunde sein. Seither hält sie ihre fünf Gebete am Tag ein („die kann man aber auch mal verschieben, wenn man gerade ein Kundengespräch hat“), fastet im Ramadan, meditiert, singt und tanzt einmal die Woche mit ihren Ordensbrüdern und -schwestern und hat die Hadsch nach Mekka mitgemacht („kein sehr spirituelles Erlebnis in dem ganzen Chaos, aber trotzdem beeindruckend“). Vielleicht, so überlegt die Muslimin, ist es das, was sie am Islam am meisten überzeugt: dass es keine Staatskirche gibt, dass jeder seinen Glauben leben kann, wie er es für richtig hält, dass die Gemeinschaft einen mehr trägt als kontrolliert.

Ist das nicht ein Widerspruch: das private Gebet und das aggressive Gebaren der Hassprediger? Die Buchhändlerin schüttelt den Kopf: „Die sind nicht der Islam, das sind Leute, die ihn für ihre politischen Zwecke missbrauchen.“ Früher war der Islam eine tolerante Religion. Dieses Erbe gilt es zu pflegen, meint sie. Die Nachricht, dass ein junger Münchner

Konvertit einen verheerenden Sprengstoffanschlag in Deutschland geplant haben soll, macht auch sie sprachlos. Trotzdem: „Man hört immer nur von Gewaltakten. Die vielen Muslime in Deutschland, die ihren Glauben leben wie andere Gläubige auch, von denen erfährt man nichts.“

Morgen beginnt der Ramadan. Dann verzichtet sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang auf Essen und Trinken. „Jedes Jahr denke ich wieder: Um Gottes Willen, wie halte ich das bloß aus?“ Doch jedes Mal dann dieselbe Erkenntnis: „Man wird wacher durch diesen Verzicht, dünnhäutiger. Wenn einer reinkommt und freundlich lächelt, ist das wie Labsal, und auf Aggressivität reagiert man viel verwundbarer.“ Da werde einem erst bewusst, wie viel man im Alltag „herunterschluckt“. Ihr Mann und ihre inzwischen erwachsenen Kinder haben ihre Hinwendung zum Islam stets wohlwollend-distanziert begleitet, gehen auch gelegentlich mal mit zur Sufi-Gemeinschaft. Und während aufgeklärte, emanzipierte Freundinnen bis heute kein Wort über Helenes spirituelle Seite verloren haben, zeigt die streng katholische Verwandtschaft viel Verständnis. Glaube ist Glaube, ganz im Sinne des Mystikers Rumi: „Für die, welche lieben, gibt es nicht Moslems, Christen und Juden“, hatte der im 12. Jahrhundert gesagt. Der Satz könnte auch über der Buchhandlung von Helene Saal stehen.

MARTINA SCHERF